

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 50 (1994)

Artikel: Der gesunde Menschenverstand : zu einem Aspekt der Philosophie Franz Rosenzweigs
Autor: Mayer-de Pay, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der gesunde Menschenverstand

Zu einem Aspekt der Philosophie Franz Rosenzweigs

von Annemarie Mayer-de Pay

«Wenn ich nicht für mich bin, wer ist für mich? Und wenn ich für mich selbst bin, was bin ich? Und wenn nicht jetzt, wann dann?»

Diese geläufigen Worte Hillels, eine Kurzphilosophie in Frageform, zeigt eine Prägung des gesunden Menschenverstandes, die schon in der Antike auf Rosenzweigs Denken vorauszuweisen scheint. Die erste Frage betont, daß das Denken ein je eigenes sein muß, die zweite hebt die Wichtigkeit der Beziehung hervor, die dritte weist auf die Bedeutung der Zeit hin, auf den Impuls zum Anfangen, den Willen zum Dranbleiben, auf die Verantwortung im Leben.

Franz Rosenzweig hat seine Philosophie, das Neue Denken, zuweilen als gesunden Menschenverstand charakterisiert, ja er hat sogar eine Schrift verfaßt unter dem Titel: «Vom gesunden und kranken Menschenverstand», in der er die Prinzipien seiner Philosophie als Prozeß der Gesundung des Denkens in einem bildlichen Rahmen vortrug, um sich auch nicht philosophisch vorgebildeten Menschen verständlich zu machen. Trotz des Ernstes, der sich hinter der lockeren Form verbirgt, hat Rosenzweig dann das «Büchlein» doch nicht in Druck gehen lassen. Erst 1964 von Nahum Glatzer herausgegeben, ergänzt es jetzt die Aussagen über den gesunden Menschenverstand, die in Rosenzweigs Werk wieder und wieder auftauchen. In den frühen politischen Aufsätzen stellte er dem notwendig begrenzten Sachverstand den gesunden Menschenverstand etwa eines Parlamentariers entgegen, der Fachfragen in einem weiteren Zusammenhang beurteilen muß. Im «Stern der Erlösung» und vor allem in dem Aufsatz «Das Neue Denken», in dem Rosenzweig eine erklärende Hinführung in sein Hauptwerk nachlieferte, hat er dieses Neue Denken hin und wieder als Denken des gesunden Menschenverstandes konkretisiert. In den Lehrhausvorträgen bestimmte Rosenzweig seine Philosophie - gemäß ihrer Methode und ihrer Sprache - als jüdisches Denken. Doch dies aus seiner Erfahrung gewachsene und für die Hörer, die größtenteils aus dem Judentum kamen, als jüdisch formulierte Denken ist für jeden, welcher Herkunft er immer auch sei, mit seinem gesunden Menschenverstand nachvollziehbar, und kann folglich in andere Systeme und Erfahrungen übertragen werden, soweit sie, nach allen Richtungen fragend, offen blei-

ben. Rosenzweigs Philosophie läßt sich also vielseitig abwandeln und anwenden und kann auf verschiedenen Ebenen und Gebieten fruchtbar werden.

Auch in den Briefen berief sich Rosenzweig öfters auf den gesunden Menschenverstand. Er meinte damit keineswegs banale logische Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil, gerade das «Büchlein» zeigt, wie schwer es für den gebildeten modernen Menschen ist, «gesund» zu denken. Allerdings entstand schon bald nach Rosenzweigs Wirken im unheilvollen Nazi-Jargon das Wort vom «gesunden Volksempfinden», ein verschwommener, chauvinistischer, aggressionsgeladener Begriff, mit dem versucht wurde, einem ganzen Volk unter dem Vorgeben von Gesundheit eine verheerende kollektive Seuche einzupflanzen. Der gesunde Menschenverstand ist im Gegensatz dazu das klare Denken des einzelnen innerhalb der Gesellschaft. Franz Rosenzweig wollte mit dem Neuen Denken nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Philosophie geben, sondern - und dies wurde ihm immer wichtiger - Anstoß geben für eine Erneuerung im Leben moderner Menschen. Diesen Impuls Franz Rosenzweigs weiterzugeben und ihn auf gegenwärtige Situationen zu übertragen, möchte ich in diesem Aufsatz versuchen.

Eigenes Denken

Fast alle modernen Menschen haben einen "kranken» Verstand, meinte Franz Rosenzweig, denn ihr Denken stehe in der Tradition, die von der griechischen Antike bis zum deutschen Idealismus jeweils etwas "Eigentliches», wesentlich anderes hinter den Erscheinungen, hinter Gott, Welt und Mensch suchte. Dies Eigentliche bestimmte das jeweilige Denken und beanspruchte deshalb eine Allgemeingültigkeit. Rosenzweig hat geradezu einen Kampf dagegen geführt und zu zeigen versucht, daß ein Neues Denken gewagt werden muß, ein Denken des Ich. Wer immer dies für eine Beschränkung des Denkens hielte, der sollte sich durch Rosenzweigs Vergleich mit dem Sehen korrigieren lassen: Zwar sehe ich nur mit meinen eigenen Augen, aber es wäre doch eine Torheit, sie sich deshalb auszureißen.

Wie wichtig es für Menschen ist, mit den eigenen Augen zu sehen, auf dem eigenen Platz zu stehen, zeigt die Bibel mit Gottes erster Frage an Adam: Mensch, "wo bist du?» (Gen. 3,9.) Der Mensch im Garten Eden war ganz eingebettet in die heile Welt der Schöpfung. Nun er selbständig wird, selber zu denken beginnt, muß er sich des Ortes bewußt werden, an dem er steht, von dem aus er die Welt um sich betrachtet, sie benennt, sie dadurch ordnet. Die Würde des einzeln erschaffenen Menschen ist von den jüdischen Gelehrten des Altertums oft betont worden (etwa Sanh.IV,5). Daß jedes Individuum zunächst seinen eigenen unverwechselbaren Standpunkt bestimmen muß, um von ihm aus zu philosophieren, ist Rosenzweigs erste Forderung. Das Denken soll nicht mehr abstrakt sein, sondern existentiell werden. Zwar steht jeder Mensch in vorgeformten Traditionen des Denkens, doch darf er sich von ihnen nicht festlegen und einschränken lassen. Er muß seine eigene Stellung zu ihnen erarbeiten, sein eigenes Haus bauen, in dem er wohnt, dessen Türen und Fenster er aber nach draußen öffnen kann.

Denken in Beziehung

In der abendländischen Philosophie bis Hegel herrschte bei aller Verschiedenheit das Prinzip, daß der Logos die Einheit des Alls im Denken erschaffe. Ohne den denkenden Geist war ihr die Fülle des Alls bloßes Chaos. Das Denken erst gab der Welt ihre Ordnung. Gesetz des Seins und Gesetz des Geistes waren identisch. So mußte sich die Philosophie immer bemühen, das Eigentliche hinter der Welt, hinter den Erscheinungen zu finden. Solches Denken eignet sich aber nur zum abgehobenen Philosophieren; für den Menschen im praktischen Leben ist es untauglich, krank. Der Gesundungsprozeß kann beginnen, wenn ein denkender Mensch erkennt, daß die Welt mit ihren eigenen Ordnungen und Gesetzen schon vorhanden ist. Rosenzweig drückte es auch in biblischer Sprache aus: die Welt ist erschaffen und der Mensch mit seinem Geist in ihr. Er muß sich mit seinem gesunden Menschenverstand in der Welt orientieren; das meint, daß er sich umschaun muß, horchen, tasten, alle seine Sinne gebrauchen muß, um sie und ihre Ordnungen zu erkennen. Indem er versucht, ihre Gegenstände und Prozesse zu erfassen, wird sein Denken durch die Erkenntnis dieser Dinge geformt und verändert. Solches Denken kreist nicht länger in sich selber, sondern tritt als ein aktives, ein dynamisches Denken zur Welt in Beziehung. Wie das Licht den leeren Raum dunkel läßt, und nur Helligkeit entsteht, wo Licht an etwas widerscheit, so auch das Denken: nur im Verhältnis zu den Dingen kann es sich entfalten. Die Welt kommt ihm gleichsam entgegen als Aufforderung und Anspruch. Deshalb entwickelt der gesunde Menschenverstand nicht nur Logik, sondern entspringt der *Dialogik*.

Noch stärker als im Umgang mit der Welt wird dies in der Begegnung mit anderen Menschen deutlich. Von einem Partner mit Worten angesprochen, erfahre ich mich als Ich. Nun kann ich, sprechend, antworten. Diese revolutionäre Grunderfahrung machten etwa zuende des ersten Weltkriegs fast gleichzeitig drei Denker: Franz Rosenzweig, Martin Buber und Ferdinand Ebner. «Mein Ich entsteht im Du», hat Rosenzweig in einem Brief an Eugen Rosenstock diese Entdeckung formuliert. (19.10.17. BT S.471) «Mit dem Du- Sagen begreife ich, daß der andre kein «Ding» ist, sondern «wie ich». Weil aber demnach ein *andrer* sein kann wie ich, so hört das Ich auf, das einmalige ... zu sein und wird *ein* Ich, *mein* Ich, und *doch* kein Es.» Rosenzweig erkannte, daß ein denkendes Ich sich selbst und seinen Standpunkt für das Denken in der Welt erst im Gespräch mit einem anderen Menschen findet, daß sich das Denken im Dialog entwickelt und ständig verändert. Zwar betonte besonders Sartre sehr eindrucksvoll, wie der andere mich auch einengen, bedrängen, bedrohen kann, daß er mir Angst macht. Vielfach reagieren Menschen darauf aggressiv, was vor allem in Gruppenbeziehungen gefährlich wird, wie viele Beispiele in Vergangenheit und Gegenwart zeigen. Auch Franz Rosenzweig hat die Abhängigkeit der Menschen voneinander gesehen (ZW S.648). Doch gesunder Menschenverstand kann unbeußter, lähmender Angst aktiv entgegen: der andere ist »wie du«. Die Erkenntnis gleicher Anfälligkeit und gleicher Chancen kann den Weg zu einem Prozeß des Ausgleichs, der Verständigung öffnen.

Bei Konflikten kann jedoch auch der eigene Standpunkt vom anderen in Frage gestellt werden. In der vernünftigen Überlegung, daß der andere eben auch

recht hat, liegt zugleich die Aufgabe, die eigene Position zu überdenken und gegebenenfalls zu revidieren. Dies setzt voraus, daß das Gegenüber eine solche Einstellung teilt. Niemand sollte sich tyrannisieren lassen. Ein Tyrann braucht die Dummen, die er übertölpeln kann. Solche Dummheit ist kein intellektueller, sondern ein menschlicher Defekt, wie umgekehrt auch der gesunde Menschenverstand nicht intellektuelle, sondern menschliche Qualität hat.

Das Neue Denken ist also ein Geschehen auf Gegenseitigkeit, bleibt nicht Schema und Theorie, ist vielmehr ein nie beendeter Prozeß und vollzieht sich in der Zeit. Sein Medium ist die Sprache. Es ist kein totes, abstraktes Ideengebilde, sondern in unvorgreiflichem, lebendigem Sprechen im Dialog mit einem unverfügbaren Partner geschehend. Wir benennen die Dinge der Welt mit Namen, wie es Gott dem Adam, dem Menschen gebot, und werden entsprechend mit unserem Namen genannt, von dem, der uns mit seinem Wort anspricht und dem wir Ant-Wort geben. Dies sind die beiden Grundbewegungen des Denkens, die nur im Sprechen wirklich werden: die Bewegung zwischen dem Ich und den Dingen, die Beziehung eines Ich zu seinem Du.

Erzählung und Dialog

Sprachdenken ist Franz Rosenzweigs Philosophie genannt worden, weil sich sein Denken im Sprechen vollzieht. Es will nicht gleichsam mit einem Schlag ein System der Welt erstellen; es ist vielmehr ein Denken in der Zeit, im Wechsel und im Wandel, das sich erst allmählich entfaltet. Sprechen beginnt mit dem Benennen der Dinge und geht weiter im Erzählen dessen, was mit den Dingen geschieht, was der Mensch in der Welt erfährt und ist deshalb ständig in Veränderung, in Entwicklung begriffen. Philosophie darf nicht die Beschreibung eines dauernden, „ewigen« Zustandes sein, sie lebt vielmehr aus dem Beobachten, Entdecken und Veranschaulichen aller Erfahrung. Wie viel stärker geschieht dies bei der Begegnung mit dem anderen Menschen. Auch hier steht am Anfang das Nennen. Ich stelle mich vor, indem ich meinen Namen sage, worauf der andere mit seinem Namen antwortet - oder umgekehrt. Darin drückt sich Gleichstellung, Partnerschaft aus. Der andere hat nämlich ebenfalls einen eigenen Standpunkt, den ich zu respektieren habe. Seine Antwort kann ich nicht vorauswissen. Dialog ist voller Überraschung, doch das Risiko lohnt sich. Bei jedem guten Gespräch wird der Kreis um den eigenen Standpunkt aufgebrochen, öffnet sich dem eines anderen. Der eigene Standort kann dadurch erweitert, Denkinhalte können in Frage gestellt, verändert, bereichert werden. Verlauf und Ende eines Gesprächs stehen niemals von Anbeginn fest. So kann es zu einem spannenden Abenteuer werden, oder zu einem geduldigen Warten auf eine Antwort. Aus einem Dialog können alle Teilnehmer verändert hervorgehen. Ein gutes Gespräch ist nie zu Ende, kann immer neu fortgesetzt werden. In seinem «Stern der Erlösung» gab Rosenzweig im zweiten Teil eine grammatische Analyse der Offenbarung. Die Formen der Sprache sind das «Wunder im Wunder», da sie die Offenbarung im Aussprechen vergegenwärtigen. Die Bibel enthält nicht zeitlose Begriffe, sie erzählt Geschichten, die den Menschen widerfahren sind. Die in der Sprache wirkliche Offenbarung ereignet sich in jeder Zeit von neuem.

Philosophie der Erfahrung

Das Denken des Menschen reicht so weit wie seine Erfahrung, denn es umfaßt das ganze Leben. In einem Brief an Rudolf Hallo (vom 4.3.23, BT S.889) schrieb Rosenzweig über seine Philosophie des gesunden Menschenverstandes, wohl veranlaßt durch eine entsprechende Bemerkung des Briefpartners: «Wenn ich noch einmal eine Darstellung schreibe, werde ich mit Deiner Erlaubnis sie ‘Philosophie der ganzen Kerle’ nennen; das finde ich sehr schön, es entspricht genau meiner Ansicht.» Nicht nur die Beziehungen zwischen den Partnern des Denkens, sondern auch zwischen den verschiedenen Wahrnehmungen des denkenden Menschen sind wichtig. Nicht Grenzen und Schubfächer soll das Denken bereitstellen, sondern Beziehungen stiften, Gegensätze versöhnen. «Und» ist eines der Grundworte Rosenzweigschen Philosophierens. Denken und Empfinden, Denken und Glauben, Denken und Leben, Denken und Tun sollen in Einklang kommen. Im Christentum ist Denken und Glauben weithin auseinander gefallen. Das Denken wurde vom Glauben tyrannisiert; so wurde es krank. Eine gesunde Philosophie lebt darum nicht aus allen theoretisch «denkbaren» Möglichkeiten, sondern aus der einen, erfahrenen Wirklichkeit (BT S. 890). Wenn in solcher Erfahrung Gott vorkommt, so soll auch dieser im Denken einen legitimen Platz finden (Brief vom 15.8.21 BT S.717). Der gesunde Menschenverstand erfaßt eben nicht nur Beweisbares. Im Gegenteil: bloßem Beweisenwollen entschwindet sein Gegenstand ins Nichts (Stern S.68). Rosenzweigs Denken hingegen beginnt immer wieder mit dem Schritt vom Nichts zum Etwas. Dies Etwas nicht zu beweisen, sondern zu benennen, zu erfahren, zu entwickeln, das ist die Aufgabe nicht nur der Berufsphilosophen, sondern aller denkenden, sprechenden Menschen. Rosenzweigs Erfahrungsdenken umschließt auch Verborgenes, Rätselhaftes. Das Akzeptieren gerade auch des Unbeweisbaren gehört zu dem positiven Vertrauen in das Leben, das Rosenzweigs Philosophie kennzeichnet. Nichts Menschliches bleibt ihr fremd. Auch das Geheimnis hat in ihr seinen berechtigten Platz. Leser und Hörer Rosenzweigs machen immer wieder die überraschende Erfahrung, daß Antworten auf entscheidende Fragen gerade aus dem Geheimnis kommen, aus einer Erfahrung, die wir zwar beschreiben, aber nicht beweisen können.

Franz Rosenzweig brachte seine eigene Erfahrung in ihrer ganzen Vielfalt und Tiefe, sowie sein ungewöhnlich breites und weites Wissen in seine Philosophie ein. So ist es nicht verwunderlich, daß gelegentlich Schwierigkeiten entstehen, seinen komplizierten Gedankengängen zu folgen. Dennoch ist es kein von Erfahrung abgehobenes Denken, das auf Stelzen daherkommt. Es bleibt sozusagen mit beiden Füßen auf dem Boden. Ein nüchterner, unpathetischer Zug eignet dem Philosophieren Rosenzweigs. Es ist sachbezogen und folgerichtig. So ist sein Denken jedem zugänglich, bietet es jedem seine Entfaltungsmöglichkeiten. Es gibt so viele Philosophien wie es Menschen gibt, die alle auf dem Grunde des gesunden Menschenverstandes miteinander im Gespräch sein können und sollen. Rosenzweigs Denken ist nicht nur flexibel, sondern auch aktivierend, geradezu schöpferisch.

Dies hat Franz Rosenzweig vor allem an dem von ihm geschaffenen Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt zu verwirklichen versucht. Er knüpfte damit

zwar an die Bestrebungen der damals entstandenen Volkshochschul-Bewegung an, verfolgte aber eigene Ziele, suchte nach neuen Methoden. Es ging ihm nicht nur um Bildung, um Vermittlung von Inhalten, sondern um das Lernen selber. Das Wichtige waren deshalb nicht die Vorträge mit bekannten Persönlichkeiten - diese sollten nur Hörer anlocken - sondern der Dialog in Seminaren. Rosenzweig wollte erreichen, daß Schüler und Lehrer miteinander und von einander lernten. Er versuchte, die Hörer anzuleiten, mit dem gesunden Menschenverstand Wege zu einem menschlichen Leben zu finden. Jeder Mensch könne und müsse philosophieren, meinte Rosenzweig. Jeder müsse selbst nachdenken, sich eine eigene Welt-Anschauung bilden, unbeeinflußt von Propaganda und Reklame, die Menschen einlullen und fremdbestimmen wollen. Mit dem Fernsehen gibt es keinen Dialog. Doch Rosenzweig war auch in Vorträgen gleichsam im Gespräch mit den Teilnehmern, brachte mögliche Fragen und Einwände selber vor. Oft begann er mit einer kleinen Anekdote aus dem Familienkreis, etwa einem Kinderausspruch, entfaltete von da aus seine Gedanken Schritt für Schritt, bis er von Beweisbarem in nur noch Erfahrbares überging. Rosenzweig erstrebte «eine lebendige Gemeinschaft derjenigen..., für die das Lehrhaus ein Stück ihres Lebens geworden ist.» (BT S.884)

Freiheit und Verantwortung.

Der gesunde Menschenverstand, wie ihn Franz Rosenzweig gelehrt hat, umfaßt den ganzen Menschen und sein ganzes Leben. Der Verstand eines Menschen reiche nur so weit wie sein Tun, sagte Rosenzweig einmal; auch «die Pharisäer des Talmud und die Heiligen der Kirche» hätten das gewußt (Das Neue Denken, ZW S. 140). Jeder Mensch hat sein Denken und sein Tun zu verantworten. Wieder kann dies eine Geschichte aus dem Anfang der Bibel deutlich machen. Dem Menschenpaar im Garten Eden gibt Gott die Erlaubnis, die Früchte des Gartens zu essen, mit einer einzigen, in ihrer Bedeutung nicht sogleich erkennbaren Einschränkung: Gott nennt das Verbotene den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Wenn der Mensch dem Geheiß zuwiderhandelt und von dem Baum ißt, weiß er um gut und böse. Die Folge des Vergehens ist nach Gottes Worten der Tod. Diese beiden Dinge aber, das Wissen um Gut und Böse und das Wissen um den eigenen Tod, machen gerade das Menschsein des Menschen aus, unterscheiden ihn wesentlich von den Tieren. Gott ermöglicht es in dieser Geschichte dem Menschen, sich die beiden schweren Errungenschaften zu «erwerben», indem er sich selbst eines Teiles seiner Macht begibt und sein Geschöpf in die Selbständigkeit entläßt. Die Menschen treten damit in die Geschichte ein, die sich in Treue und Ungehorsam, in Schuld und Umkehr, in Strafe und Vergebung vollzieht. In der alten biblischen Geschichte verletzt nicht Adam, der «Erdling», sondern Eva, die «Lebendige», als erste das Gebot und ergreift damit die Bestimmung des Menschen. Diese bedeutungsvolle Tatsache - die moderne Feministinnen nicht übersehen sollten - haben Juden schon früh wahrgenommen. Für sie geschah nicht ein nur negativer «Sündenfall», wie für Christen, vielmehr der Ernstfall des Beginns der Bewußtheit von Menschen und damit der Geschichte. Juden erkannten vor allem auch, daß die Menschen in dieser

Begebenheit das Geschenk der Freiheit erhalten. Daß diese Freiheit klein und beschränkt ist, haben die alten Meister mit ihrem gesunden Menschenverstand wohl erkannt. Sie wußten um die Abhängigkeit des Daseins, aber auch und erst recht, um die moralische Verantwortung, die jedem einzelnen auferlegt ist. Juden haben den Ungehorsam gegen Gott immer sehr ernst genommen. Rosenzweig zeigte es geradezu grammatikalisch, daß die hebräische Form des «ihr sollt nicht essen» ein striktes Verbot ist, nicht etwa eine Verheißung (BT S. 1070). Das Geschenk der Erkenntnis des Guten und Bösen ist eine Aufgabe für den Menschen, seine Freiheit im Erkennen, Denken und Tun zu verantworten.

Am Anfang des Jahres 1922 hielt Franz Rosenzweig eine Vorlesungsreihe über den Menschen. Dabei ging es ihm vor allem um die menschliche Freiheit. In verschiedenen Anläufen, versuchte er, dem vorgegebenen Müssen einen Augenblick der Freiheit abzurufen, der sich jedoch immer wieder verflüchtigt. Das Müssen schlägt aber doch im Augenblick der Wahl in ein Können über. Wahl ist etwas Konkretes gegenüber der abstrakten Freiheit. Das «ich habe gewählt» wird aber erst im «ich bin erwählt» ganz gegenwärtig; zugleich gibt der einzelne, indem er so spricht, seine Einsamkeit auf, weil er in die Gemeinschaft derer gehört, die sagen: «wir sind erwählt» (ZW S.652). Damit deutet Rosenzweig nur an, was es mit dem Geheimnis der Erwählung der Gemeinde Israels auf sich hat: Gott braucht den Menschen als antwortenden Partner in seiner Welt. Mose wird im Deuteronomium nicht müde, es auszusprechen: Der Herr hat euch erwählt, damit ihr wählt, zwischen Abkehr und Zusammenarbeit, Annahme und Ablehnung der Weisung, zwischen Übertretung und Bewährung, zwischen Leben und Tod. Die Erwählung ist keine Auszeichnung für besondere Vorzüge, sie verheißt keine schrankenlose Freiheit. Israel hat seine Erwählung immer verstanden als eine Erwählung zum Gehorsam und zum Leiden.

Der Weg der Freiheit führt vom Ich über das Du zum Wir. Ein Ich erfährt sich, wenn es gebraucht wird. Dies ist eine der wichtigsten Erfahrungen vor allem der Jugend, die allerdings in der Gegenwart schwer zu vermitteln ist. Lernschule, Arbeitslosigkeit, Fernsehen können die Entdeckung des Gebrauchtwerdens nicht fördern. Solche Vernachlässigung erzeugt willkürliche Freiheit und Aggression, die nur Unsicherheit verdecken wollen und sie doch zugleich verstärken. Wer erwählt wird, gebraucht wird, kann sich innerhalb einer Gemeinschaft frei entfalten, weil er seine Möglichkeiten in der Verantwortung für das Ganze freiwillig einschränkt. Wie bei einem Orchester oder Chor bringt sich jeder ein mit seinem Instrument und mit seinem Können, indem er auf das Ganze achtet. Freiheit kann sich verwirklichen innerhalb der Gemeinschaft, die ich erwählt habe und die mich angenommen hat, weil sie mich braucht. Sie ist der Rahmen, der meine Erfahrung zwar beschränkt, doch auch erweitert und sie zu sinnvoller Erfüllung bringt.

Wahrheit und Bewährung

Das Neue Denken kann sich nicht auf einer allgemeingültigen und ewigen Wahrheit ausruhen. Es muß die Spannung zwischen den verschiedenen oder auch gegensätzlichen Meinungen aushalten. Es gibt keine heile Welt, nur das Ringen um die Bewährung des Denkens im Leben. Der gesunde Menschenver-

stand liebt die Vielfalt, liebt den Wettstreit der Ansichten und Urteile. Jedes Individuum soll sich mit seinen Äußerungen entfalten können und zugleich die jedes anderen anerkennen. In der Begegnung erfährt ein Mensch Erweiterung und Begrenzung zugleich. Das Denken bewährt sich am Umgang mit dem Denken des anderen, mit dem Leben des anderen. Logisches Denken genügt sich selber, dialogisches braucht immer einen Partner, den es einbezieht, dessen Einwände es berücksichtigt, dessen Ergänzungen es gelten läßt. Erfahrung denkt in der Zeit und weiß, daß Zeit verändert, weiß, daß was heute richtig ist, morgen verändert werden muß, weiß, daß neue Erfahrungen auch neue Denkwege nötig machen.

Solche Haltung gegenüber dem anderen ist mehr als bloße Toleranz. Sie entsteht aus der Erfahrung, die Rosenzweig in einem Dramenfragment von Richard Beer-Hofmann beispielhaft ausgedrückt fand: «Nur weil Du, Edom bist, darf ich Jaakob sein.» Toleranz ist passiv. Jedoch der Mensch des Neuen Denkens empfängt die Würde seines Daseins durch die Anerkennung der Würde des anderen. Meine Erkenntnis und meine Existenz stehen immer in Spannung zu der Erkenntnis und Existenz des Nächsten. Es gilt wahrzunehmen, daß ich niemals die ganze Wahrheit erkennen, und erst recht nicht besitzen kann. Auch dem andern eignet Wahrheit - jeder hat aber nur jeweils seinen Teil an ihr. Der gesunde Menschenverstand umfaßt zwar den ganzen Menschen und das ganze Leben, aber nicht die ganze Wahrheit. Die ganze Wahrheit ist nur Gottes, der Mensch hat seinen eigenen Anteil zu bewahren.

Bei der Arbeit an der Bibelübertragung hatten sich Rosenzweig und Buber lange und intensiv um die Übersetzung der Worte mit der Wurzel ZDK bemüht. Ihr Prinzip war, die im Hebräischen wurzelgleichen Worte auch im Deutschen wurzelgleich wiederzugeben. Die gängigen, vor allem christlichen Übersetzungen sagen «Gerechtigkeit», was aber Buber und Rosenzweig vermeiden wollten, gerade weil es im Christentum ein so wichtiger Begriff geworden ist, der aber für das Judentum so falsch ist. Endlich kamen sie auf das Wort Bewährung. Das war ein großer Fund, für Rosenzweig geradezu ein Fest, denn Wahrheit - Bewährung sind Schlüsselworte seiner Philosophie. Im «Stern» tauchen sie jeweils in der Einleitung zum ersten und zweiten Teil auf, und schließlich gipfelt darin das ganze Werk. Auch in dem Aufsatz «Das Neue Denken» und in verschiedenen Vorträgen am Lehrhaus arbeitete Rosenzweig die Bedeutung dieser beiden auf einander bezogenen Begriffe heraus. Nun, bei der Übertragung der Schrift entdeckte er, daß sein Schlüssel-Wort schon in der Bibel einen zentralen Stellenwert hatte. Vom Ergebnis genauer, sachgerechter Sorgfalt mit dem Text überwältigt, kommt dieser, für sein Denken so bedeutsame Ausdruck gleichsam zur Hintertür in die Übersetzung. Die Wahrheit ist keine absolute, in Ewigkeit feststehende. Der Mensch hat nur Teil an ihr, sofern er sie bewährt. Die Wahrheit ist nicht etwas Gedachtes, sondern etwas Gelebtes, das sich nur in der Summe aller von Menschen bewährten Wahrheit vollenden wird.

Solche Bewährung der eigenen Teilwahrheit durch Anerkennung derjenigen des Mitmenschen hat nichts mit Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit, Unempfindlichkeit zu tun. Der Dialog kennt auch Gegner. Diskussionen können überaus scharf sein, doch soll ein Rivale mit seinem Wert und seiner Würde nicht ausgegrenzt werden.

Rosenzweig war ein Meister des Gesprächs, auch des Streitgesprächs. Das herausragende Beispiel dafür ist der Briefwechsel mit seinem Freund Eugen Rosenstock aus dem Jahr 1916/17. Nach anfänglichem Abtasten wurden die Positionen immer klarer und gegensätzlicher. Beide bestritten einander Ansichten, Meinungen, aber nie den Standpunkt des anderen. Ähnlich scharfe Streitgespräche sind im Talmud von den frühen Gelehrten des Judentums aufgezeichnet worden. Ihnen allen ging es um dieselbe Sache: den Willen Gottes zu erfüllen. Jedoch um die richtigen Wege dazu wurde heftig diskutiert. Jeder war von seiner Meinung tief überzeugt, dennoch nahm er seinen Gegenpart ganz ernst: Auch von der Mehrheit abweichende Stimmen wurden in den Schriften festgehalten.

Eugen Rosenstock bemerkte einmal zu seinem Briefwechsel mit Franz Rosenzweig, sie seien in der Sache einig, wenn auch in der Sprache entgegengesetzt, und das solle so sein. (BT S. 313) Die beiden Kontrahenten haben damit ein Muster partnerschaftlichen Streitens aufgestellt, das Schule machen sollte für Gespräche und Debatten zwischen Parteien, Kirchen oder anderen rivalisierenden Gruppen. Die Streitkultur in den Konflikten der modernen Gesellschaft krankt an ihrer krampfhaften Rechthaberei. Positive Ergebnisse können nur erreicht werden, wenn der Rivale, Gegner oder Feind als Partner einer gemeinsamen Sache ernst genommen wird, wenn der gesunde Menschenverstand die Wirklichkeit erkennt, daß er ist «wie du».

Für Rosenzweig war die Auseinandersetzung mit Rosenstock wichtig zur Klärung und Festigung seines Standpunktes, hatte er sich doch erst ein Jahr vor dem Krieg entschlossen, seine Entscheidung, Christ zu werden, zurückzunehmen, um im Judentum zu bleiben. Vorher war er nur in der Philosophie beheimatet gewesen, das hatte ihm, von den Freunden im Gespräch in die Enge getrieben, nicht mehr genügt. Nun wurde das Judentum Teil seiner Philosophie; nicht etwa umgekehrt. In den Worten jüdischer Tradition entwickelte sich ihm das Neue Denken. Der gesunde Menschenverstand konnte vorzüglich in der Sprache der Bibel (und der frühen jüdischen Weisen) reden. Das zeigte sich auch, als ihm, einem Fliegerbeobachter an der Balkanfront, die Idee kam, Gedanken, die durch den Briefwechsel mit Rosenstock angeregt worden waren, in größerer Breite zu entfalten, ihnen eine Ordnung zu geben. So schrieb er den «Stern der Erlösung» auf Feldpostbriefen an seine eigene Adresse nach Hause. Im dritten Teil dieses Werkes stellte er das Christentum in derselben Ausführlichkeit und Anteilnahme dar wie das Judentum, zum ersten Mal in der Geschichte ohne Apologie und Polemik, mit einer soziologischen Methode, ohne jedoch einen Zweifel daran zu lassen, wo sein eigener Platz ist. Auch die Worte anderer Philosophen, Theologen, Dichter und Denker erhielten den ihnen gebührenden Platz im Weltengang des «Stern». Rosenzweig würdigte jeden Menschen, achtete jede Meinung, und prüfte doch alles kritisch. Eine andere Ansicht anerkennen, heißt immer, die eigene Position zu festigen und zugleich zu weiten, zu bereichern und zu vertiefen. Dankbar empfangen wir dadurch mehr, als wir ängstlich oder unduldsam meinen dranzugeben.

Das jüdischchristliche Verhältnis war für Rosenzweig jahrelang eine brennende Frage gewesen, aber spätestens mit dem dritten Teil des «Stern» rückte sie ihm ferner. Jetzt waren innerjüdische und «heidnische» Belange für ihn wichtig.

(BT S.956). Beides hing für ihn eng zusammen. Die Offenbarung ist nichts Überirdisches. Da sie in der Sprache des gesunden Menschenverstandes redet, kann und muß sie sich immer wieder säkularisieren und damit erneuern (BT S.768, 889f). Ähnlich hat Dietrich Bonhoeffer ein neues, weltliches Christentum gefordert, das dem mündigen Menschen entspricht (Widerstand und Ergebung S. 178 ff). In der Sprache des Christentums vertrat Bonhoeffer ähnliche Gedanken wie Rosenzweig über die Kritik des «Religiösen» oder das weltliche Sprechen von Gott. Hier liegt der Keim eines aussichtsreichen Dialogs, denn statt des Anspruchs auf Wahrheit ist die Suche nach Antworten getreten.

Daß sich jetzt noch Viele in unserer multikulturellen Gesellschaft im Besitz der Wahrheit glauben, ist ein Unglück für zahlreiche, deshalb unterdrückte Gruppen. Es kann aber immer nur um den Wettstreit von Meinungen gehen, niemals um die Wahrheit. Wer glaubt, für das Wahre zu kämpfen, könnte dahin kommen, seine Gegner zu töten; wer hingegen für die richtigere Ansicht streitet, lehnt zwar auch ab, was er nicht tolerieren kann, vermag aber dennoch tolerant zu handeln. Ein noch weitverbreitetes Freund-Feind-Denken verwechselt dabei oft seine im Grund gedankenlose Rechtschaffenheit mit gesundem Menschenverstand. Doch auch hinter der rücksichtsvollen Sprache vermeintlicher Toleranz kann sich Verlogenheit verbergen. Wohl aber verbindet der gesunde Menschenverstand Toleranz mit der Wachsamkeit vor Vereinnahmung; deshalb braucht er den ständigen Dialog.

Die Dialogbereitschaft des Neuen Denkens hat Rosenzweig auch in seinem Umgang mit Menschen bewährt. So hat er stets Juden anderer Richtung geachtet. Obwohl er den Zionismus für sich ablehnte, weil er sich als Jude des «Golus», der Diaspora verstand, anerkannte er doch viel Positives in der zionistischen Bewegung. Er sah in Deutschland seinen Platz, an dem er im Sinne des Neuen Denkens besonders auch für Juden wirken konnte. Dieser Aufgabe entzogen sich nach seiner Meinung die Zionisten. Doch bekämpfte er andere Ansichten nicht, auch wenn er sie kritisierte. Daß die «Heimstatt», die Zionisten im Land der Bibel gründeten, sich schon bald als Zufluchtsort der jüdischen Diaspora Europas erweisen würde, konnte Rosenzweig nicht ahnen, auch wenn er die heraufziehende Gefahr einer neuen Ära der Verfolgung wohl erkannte (Brief an Martin Buber vom 19.3.24 BT S.947).

Franz Rosenzweig hatte eine klare, fast scharfe Menschenkenntnis, die ihm dabei half, die geeigneten Leute für sein Lehrhaus heranzuziehen. Es ging ihm dabei weder um den Bekanntheitsgrad der Menschen noch um seine eigenen Sympathien. Rosenzweig erkannte die Stärken und die Schwächen seiner Partner sehr schnell, kleine wie große. Aber er sah auch, was in einem Menschen an Möglichkeiten keimte und ob diese für eine Erneuerung des Denkens und Lebens tauglich waren. Danach suchte er seine Mitarbeiter aus. Die Offenheit für den Dialog mit ihm, mit den Kollegen und den Hörern war das Entscheidende. Besonders bewegend in diesem Zusammenhang ist ein Brief (BT S.838f.), in dem Rosenzweig dem jungen Ernst Simon die verborgenen Vorzüge von Eduard Strauß vor Augen führt, deretwegen er ihn für die Bibelstunden geworben hatte, die mit zu den wesentlichsten Veranstaltungen des Lehrhauses gehörten. Rosenzweig verstand zwar die oft ablehnende Haltung Simons gegenüber Strauß, doch versuchte er, diesen zu einer verständnisvolleren Form seines Benehmens zu

veranlassen. Rosenzweig konnte mit dem Herzen denken; das war wohl die schönste, die ergreifendste Form seines gesunden Menschenverstandes, die in der jahrelangen Todesnähe gereift war.

Erfahrung mit der Bibel

Rosenzweig nannte in einer Vortragsreihe am Lehrhaus seine Philosophie «Anleitung zum jüdischen Denken». Die Inhalte waren zwar nur gelegentlich speziell jüdisch, denn damit hätte sich Rosenzweig schon zu sehr eingeengt. Das Jüdische war die Methode, die Sprache, nämlich der vom Wort der Bibel angelegte Dialog, den die Menschen, vor allem Juden, seither fortsetzten und damit der Stimme der Bibel jeweils Gegenwärtigkeit schafften. Dies zu ermöglichen, war das leidenschaftliche Bemühen von Martin Buber und Franz Rosenzweig bei der Übertragung der hebräischen Bibel ins Deutsche, mit der Rosenzweig die letzten schweren Leidensjahre zu einem Höhepunkt seines Schaffens gestaltete. Nach dem Abschluß des «Stern» hatte er sich vorgestellt, am Ende einer langen Lebensarbeit einen Bibelkommentar zu schreiben. Ein langes Leben wurde ihm nicht zuteil, aber diese Übersetzung ist wahrlich ein Kommentar geworden, ein Kommentar, der im Dialog entstand, in einem oft zähen und leidenschaftlichen Ringen mit dem Partner um die beste, die richtigste und genaueste Wiedergabe des hebräischen Urtextes. In diesen Dialog einbezogen waren selbstverständlich viele andere Übersetzer und Erklärer. Gerade diese Arbeit bezeugte, daß das Bibelwort nicht in einer abgeschlossenen religiösen Sphäre erstarrt ist, sondern für die Welt gesagt wurde und in der Welt wirkt. Die Bibel redet in der Sprache des gesunden Menschenverstandes, das macht sie so unvergänglich. Das dialogische Element erstreckt sich sogar bis in die Erzählungen. Buber und Rosenzweig, in ihrem Grundsatz, die Wurzelgleichheit von Wörtern in der Übersetzung beizubehalten, entdeckten, daß sich in diesem Stilelement Leit motive über kurze oder lange Erzählräume erstreckten, Bezüge hergestellt wurden oder Sachverhalte sich ausdrückten, die nicht eigens ausgesprochen werden sollten. Was Rosenzweig schon im «Stern der Erlösung» entdeckt und angewendet hatte, brachte in der Bibelübersetzung seine reife Frucht, nämlich die jüdische Methode des Sprechens, des Dialogs. Dort, im «Stern», führte Rosenzweig das philosophische Gespräch über Jahrhunderte mit Sophokles und Platon, mit Thomas von Aquin und Luther, mit Kant und Lessing, Hegel und Rilke und immer wieder mit Goethe. Jedoch auf den Höhepunkten fand Rosenzweig die richtigen Worte jeweils in der Bibel, so besonders in der Mitte des Werkes, dem wichtigen zweiten Buch, wo er jeden der drei Teile in der Interpretation von Bibelstellen gipfeln ließ. Die Schöpfung endet mit dem «gut», das Gott über ihr aussprach, die Offenbarung entfaltet sich mit Worten des Liebesgesprächs im «Lied der Lieder», und die Erlösung wird im Gesang der Gemeinde mit dem 115. Psalm vorweggenommen. Damit wertete Rosenzweig die Worte der Dichter und Denker keineswegs ab, sind sie doch notwendige Voraussetzungen und haben ihre eigene Wirklichkeit und Wahrheit. Sie alle reden die Sprache des gesunden Menschenverstandes. Auch die Bibel spricht in der Sprache der Menschen, wie schon Rabbi Jischmael im zweiten Jahrhundert christlicher Zählung gesagt hat.

Dies ist ein wichtiges Prinzip jüdischen Denkens und jüdischer Hermeneutik geblieben, das alle esoterischen, kabbalistischen Strömungen überdauert hat, die mehr haben wollten, als den gesunden Menschenverstand, die aber mit dem vermeintlichen «mehr» meist in Katastrophen endeten. Dagegen hat Rosenzweig immer wieder die ständige Säkularisation des Religiösen gefordert.

Adam, das Heidnische, steckt in jedem Menschen, sagte Rosenzweig; darum bleibt auch das Menschliche immer die Grundlage des gesunden Menschenverstandes. Die Gleichheit der Menschen vor Gott steht immer an erster Stelle. Doch daneben, eigentlich gleichzeitig, muß von der Verschiedenheit der Menschen die Rede sein, wie es die Meister der talmudischen Zeit trefflich ausgedrückt haben in dem Gleichnis von dem göttlichen Prägstock, der alle Menschen nach dem Bild Adams prägt; und doch gleicht keiner dem andern (Sanhedrin, IV,5.). Der immer gleiche Adam kann auf die Frage «wo bist du?» nur mit trotzigem Ausflüchten antworten. Er versucht sich und seinen Platz zu verteidigen, aber es kommt zu keinem Gespräch. Erst mit Abraham beginnt das Jüdische in der Bibel. Er antwortet auf Gottes Anruf mit «hier bin ich», und er bewährt diese Antwort ein Leben lang mit Vertrauen und Gehorsam. Auch Abraham ist in die Freiheit gestellt, er muß harte Proben bestehen, aber er hat den Trotz des Selbstseinwollens abgelegt und ist in das partnerschaftliche Gespräch eingetreten. Ihn hat Gottes Anrede zum Ich befreit, das für ein Du offen sein kann. In dieser Partnerschaft konnte Abraham sogar sehr weit gehen, wenn er sich etwa bei Gott für die möglicherweise doch vorhandenen Rechtschaffenen in dem zum Untergang verurteilten Sodom einsetzte. Seine Freiheit bewies sich in der Verantwortung. Auch Mose war Gottes besonderer Gesprächspartner. Sie redeten miteinander wie Freunde (Ex 33,11). Mose rechtete ebenfalls mit Gott, der das Volk nach der Sache mit dem «Goldenen Kalb» hart strafen wollte. Mose trat für sein Volk ein, für das er sich verantwortlich fühlte und konnte Gottes Zorn besänftigen. Die Weisen des Talmud interpretierten die Stellen (Ex. 32,7ff kombiniert mit Deut. 9,14) so, daß Mose zwar seine eigene Demütigung kraftlos hingenommen habe, aber als Gott die Vernichtung des Volkes ankündigte, habe er sich gesagt: «Das hängt von mir ab!» Nun raffte er sich auf und wendete das Unheil ab. Dieser Zusammenhang von Erkenntnis und Verantwortung ist im Judentum immer stark betont worden. Nicht nur hat jeder einzelne für sein Tun einzustehen, sondern gerade die Elite, die Weisen, haften für alle Menschen, auf die sich ihr Einfluß ausdehnen kann. Je weiter sich die Möglichkeit erstreckt, zu protestieren, desto größer ist auch die Verantwortung und damit die Haftbarkeit eines Menschen (Schabbat 54 b). Dazu bedarf es der Zivilcourage, die eine herausragende menschliche Tugend ist. Sie entwickelt sich aus freier menschlicher Verantwortung auf Grund einer klaren, vorausschauenden Einsicht. Wo die Zivilcourage fehlt, können die Kräfte der Dummheit, Korruption und Aggressivität wachsen. Dagegen wachsam zu sein, ist der gesunde Menschenverstand immer wieder aufgerufen.

In diesen Überlegungen hat sich gezeigt, daß der gesunde Menschenverstand, wie er von Franz Rosenzweig konzipiert wurde, sich nicht auf den Intellekt beschränkt, sondern einen Menschen und sein ganzes Leben bestimmt. Der eigene Standpunkt und die Dialogfähigkeit waren die wichtigsten Grundelemente. Die großen, weltweiten Probleme der Moderne erfordern ein neues

Denken. Stets hat die Not den Menschen das Denken gelehrt. Den Impuls zu immer neuem Anfangen hat die Jugend nötig und auch das Alter, der einzelne und die Gesellschaft. Utopien mit ihren geschlossenen Systemen haben sich im Lauf der Geschichte stets als kurzlebig, als untauglich erwiesen. Was wir brauchen, sind offene Entwürfe, die vernünftige Chancen der Verwirklichung in sich tragen. Es geht nicht um ein Alles oder Nichts. Nicht Phantastik ist gefragt, sondern eine kreative Phantasie der kleinen Schritte. Von Franz Rosenzweig ist in dieser Hinsicht noch viel zu lernen.

Franz Rosenzweig wurde zitiert aus: Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften. Haag, ab 1976. Abkürzungen: BT = Briefe und Tagebücher, ZW = Zwei-stromland.